

**rowohlt** repertoire

Leseprobe aus:

Walter Jens

Kanzel und Katheder

Reden

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de/repertoire](http://www.rowohlt.de/repertoire)

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	7
<b>Geist und Macht</b>	
<b>Literatur und Politik in Deutschland</b> .....	9
<b>Nathan der Weise aus der Sicht von Auschwitz</b>	
<b>Juden und Christen in Deutschland</b> .....	31
»Die alten Zeiten niemals zu verwinden«	
<b>Aus Anlaß des 50. Jahrestages der Bücherverbrennung in Deutschland</b> ..	51
<b>Hippokrates und Holocaust</b>	
<b>Von der Verantwortung des Wissenschaftlers in finsterer Zeit</b> .....	67
<b>Nachdenken über Heimat</b>	
<b>Fremde und Zuhause im Spiegel deutscher Poesie</b> .....	89
 <b>Theologie und Literatur</b>	
<b>Möglichkeiten und Grenzen eines Dialogs</b> .....	107
<b>Der arme Jesus</b>	
<b>Über die Notwendigkeit einer verfremdenden Betrachtung biblischer Texte</b> .....	135
... und habe Euch doch geliebt	
<b>Gedanken über den paulinischen Christus</b> .....	143
<b>Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter</b>	
<b>Von der Liebe des Nächsten</b> .....	153
<b>Martin Luther</b>	
<b>Prediger, Poet und Publizist</b> .....	163
 <b>Quellennachweise</b> .....	
	191

# Vorwort

...glaubliche Bilder, die den Betrachter,  
als ob er dabei sei, in die Geschehnisse  
hineinversetzen

*Quintilian*

Die in diesem Band zusammengestellten politischen, literarischen und geistlichen Reden, in ihrer Mehrzahl auf Kanzeln und Kathedern beider deutschen Staaten gehalten, in der Rostocker Aula oder dem Tübinger Festsaal, in einer Hannoverschen Messehalle oder einer Magdeburger Kirche, in einem Greifswalder Auditorium, einer Berliner Akademie oder in Luthers Augustinerkloster zu Wittenberg: Sie alle, die Proklamationen, Gedenkansprachen oder Predigten, haben das gemeinsame Ziel, die behandelten Gegenstände von unten aus zu betrachten, aus der Perspektive der Besiegten und Vergessenen – von Kreuz und Fleisch aus also und nicht, mit Hilfe planetarischen Überblicks, aus der Sicht der frommen oder unfrommen Macht.

So betrachtet handelt es sich bei den zehn Reden um eine Sammlung von moralischen Meditationen: Erinnerungen an verschüttete, aber auf die Dauer unverzichtbare Traditionen sollen geweckt, Namen – wie Gervinus, Riesser oder, immer wieder, Virchow – im Zusammenhang einer vom Gedanken allgemeiner Emanzipation bestimmten Geschichte nachdrücklich akzentuiert, Schriften, die, wie Herders »Sieben Gedanken der großen Friedensfrau«, in jedes republikanische Lesebuch gehörten, wieder ins Bewußtsein gehoben werden. In jedem Fall kam's darauf an, historisch festgelegte Figuren in neuer Beleuchtung erscheinen zu lassen: Darum die Evokation des »armen« Jesus oder die Vorstellung des Humanisten, Rhetors und Dichters in nürnbergisch-behutsamer Weise, Martin Luther; darum das Zwiegespräch mit unserem Zeitgenossen Kierkegaard, darum schließlich auch die mehrfache

Inszenierung eines imaginären Gesprächs, in dessen Verlauf Poeten, Philosophen und Theologen aus vielen Jahrhunder-ten, um ein gemeinsames Thema bemüht, Möglichkeiten hu-manen Miteinanders sichtbar machen, das von einer Wirklich-keit, in der Isolierten ihr unverrückbarer Platz angewiesen ist, verhindert wird.

Spiel und Kombinationslust, Spaß bei der Entwicklung unge-wöhnlicher Synopsen, auch provokantes Zusammenbenen-nen von Gegensätzlichkeiten, die à la Hegel aufzuheben mehr als Gedankenspiel (vielmehr Nachweis mancher verborgenen *concordia discors*) ist: All das, steht zu hoffen, mag den vorlie-genden Reden auch in gedruckter Form ihren appellativen, zu Applaus und Widerspruch reizenden Charakter belassen und jene Evidenz, im Sinne von leibhaftig-plastischer Erschei-nung der charakterisierten Personen und Probleme, zumindest indirekt aufleuchten lassen, die zu realisieren immer noch das höchste Ziel des Rhetors ist: Da, schaut her, so ist es gewesen unter dem Kreuz; so haben sie gelebt, die Juden in Deutschland; so würde er reden, der Reformator, wenn er, der große Polterer, der sich auf die sanftesten Töne verstand, die zu seinen Ehren gehaltene Festansprache unterbräche.

Sich nicht selbst vorzudrängen, sondern die anderen und Größer-en durch Zitat, plastische Benennung und die Einfü-gung in einen hier konkreten, dort imaginären Zusam-menhang zum Reden zu bringen, ist die eigentliche Absicht dieser Verlautbarungen vom Katheder und der Kanzel herab. Die rhetorisch-moralischen Meditationen verstehen sich als Be-mühungen, zur Verlebendigung des Historischen beizutra-gen, indem sie, wie es im literarischen Totengespräch geschieht, Objekte gelehrter Bemühung wieder in Menschen aus Fleisch und Blut zu verwandeln und akademischen Pro-blemen die Aktualität zeitgenössischer Debatten zu geben versuchen – beides getreu dem rhetorischen Postulat, das da lautet: Aufgabe des Redners ist es, sich selbst und sein Publi-kum in die Lage von Augenzeugen zu versetzen.

Tübingen, 1. Juni 1984

Walter Jens

# Geist und Macht

## Literatur und Politik in Deutschland

»Solange die Sonne am Firmamente steht und die Planeten um sie herumkreisen, war das nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, d. i. auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut... Jetzt endlich ist der Mensch dazu gekommen zu erkennen, daß der Gedanke die geistige Wirklichkeit regieren solle. Es war dies somit ein herrlicher Sonnenaufgang. Alle denkenden Wesen haben diese Epoche (der Französischen Revolution) mitgefiebert. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes... die Welt durchschauert, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen«: Mit diesen Sätzen beschwore, aus jener Perspektive von Abstand und Am-anderen-Ufer-Sein, die gleichwohl der entzückten Begeisterung des Redenden nicht abträglich ist: denn gestern war er dabei, an der Tête!... mit diesen Worten beschwore ein Berliner Professor, Georg Friedrich Wilhelm Hegel, zwischen 1822 und 1831 in einem fünfmal gelesenen Kolleg über Philosophie der Weltgeschichte den Geist jener großen bürgerlichen Revolution, die ihre erste – und entscheidende! – Anregung durch die »Weltweisheit« gewonnen habe.

Gedanke und Realität, Kultur und Politik miteinander verschwistert; die Philosophie der Aufklärung als Prämissen einer Radikal-Veränderung von Politik: Jawohl, das war noch einmal der Geist Robespierres, den Hegel ein Menschenalter nach dem neunten Thermidor, Juli 1794, beschwore (»Das Einleitungskapitel der Revolution« hatte Robespierre die Enzyklopädie, das Werk d'Alemberts, genannt); das war der

Glaube, daß die Politiker, nach 1789, ausgeführt hätten, was ihnen von Poeten, Pädagogen und Philosophen vorausgeträumt worden sei: die Literaten – Geburtshelfer der Anwälte politischer Praxis! (»Maximilian Robespierre«, rief Heine in seinem Traktat über Religion und Philosophie den »stolzen Gedankenmännern« zu, »war nichts als die Hand von Jean Jacques Rousseau, die blutige Hand, die aus dem Schoße der Zeit den Leib hervorzog, dessen Seele Rousseau geschaffen hat.«)

Ein halbes Jahrhundert lang, bis hin zur Revolution von 1848, klingt nach, wird verklärt, sieht sich in feierlicher Rede evoziert und als »vergangen«, aber »wiederholbar«, »verloren« und zugleich »unverlierbar« beschworen, was einmal leuchtende Gegenwart war. Kein Zufall, daß selbst in den Versen des entschiedensten Gegners, den die Französische Revolution (sieht man von Justus Möser ab) unter Deutschlands Schriftstellern hatte: in Goethes Hexametern die Begeisterung nachklingt, der Enthusiasmus und die verwegene Hoffnung, von der die europäische Intelligenz, und die deutsche voran, im Zeichen einer der Aufklärung verpflichteten Politik ergriffen wurde: »Denn wer leugnet es wohl«, heißt es im 6. Gesang von »Hermann und Dorothea«: mitten in der Beschreibung des Emigranten-Elends – also auch hier aus der Position des Anders- und Besser-Wissens, einer Kenntnis der Folgen, heraus! –, »denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben, ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen, als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob (»Sonne«: bei Hegel wie bei Goethe!), als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei, von der begeisternden Freiheit und von der läblichen Gleichheit... Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen nach der Hauptstadt der Welt, die es schon lange gewesen und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?... Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?«

Geschrieben 1797 – zu einer Zeit also, da die *wundersamen großen und schrecklichen* Begebenheiten – so ein Topos der Lite-

ratur – längst verblaßt waren: Vorbei die Zeit zwischen Bastille-Sturm und Hinrichtung der königlichen Familie, da deutsche Paris-Reisende die Revolution wie ein erhabenes Theaterstück analysierten, ein auf den Straßen gespieltes Shakespeare-Drama, dessen Held das Volk war. Vergangen, vorbei: der Aufstand der Massen – in Paris gescheitert und in Deutschland – nie mehr als ein Traum!

Je elementarer sich die Revolution, von Mirabeau bis Robespierre, radikalierte, je stärker Deutschland durch den Koalitionskrieg betroffen wurde – Goethes »Campagne in Frankreich«, »Die Belagerung von Mainz«! –, je unmittelbarer die Intellektuellen diesseits des Rheins, in unmittelbarer Auseinandersetzung mit der Revolutionsmacht, »Jakobinismus« und »Sansculottentum« in concreto erlebten, desto stärker sahen sie sich genötigt, den Unterschied zwischen deutschen und französischen Verhältnissen zu akzentuieren und, mit einem am Pariser Gegen-Bild geschulten Blick, die Misere des eigenen Landes mit seinen – so Marx – »gewesenen Ständen und ungeborenen Klassen« ins Blickfeld zu rücken: das Elend einer zerstückelten Nation, in der das Bürgertum ohnmächtig, die Bauernschaft isoliert und die Intelligenz gedemütigt waren: Deutschland – ein territorialstaatlicher Club, in dem, wie es das Testament eines württembergischen Regenten belegt, Untertanen neben Pferden, Schafen und Gehölzen als »Zubehör« von Burgen, Schlössern, Festungen aufgeführt wurden; Deutschland – ein adeliger Herrschaftsbereich, in dem ein Hochwohlmögender von Stand und Geblüt es sich leisten konnte, einen Schornsteinfeger vom Dach herunterzuschießen, um seiner Maîtresse, die »so einen Kerl« gern mal herabpurzeln sehen wollte, eine bescheidene Freude zu machen. (Die Witwe des Ermordeten wurde dafür mit fünf Gulden »entschädigt«.)

Deutschland im Zeitalter der Französischen Revolution: Das war ein zersplittertes, aus Duodezfürstentümern bestehendes Reich, dessen Schriftsteller, anders als ihre französischen Kollegen mit ihrer mächtigen Presse in der Metropole, allenfalls in praxisfernen Provinzzirkeln bescheidenen Einfluß ge-

wannen, in literarischen Salons, Logen, Clubs und, mit Einschränkungen, auf dem Theater: Kein Wunder, daß die politischen Programme der vielfach Disziplinierten – Schubart: eingekerkert; Fichte: entlassen wegen »Propaganda für Demokratie und Revolution« –, kein Wunder, daß die Programme der Schriftsteller eher auf eine Reform von oben als eine Revolution von unten abzielten. Nicht durch die Gewalt der Straße, sondern durch Erziehung und Bildung lautete nach 1792 die Generalthese der »Mehrheitsfraktion« in den Kreisen der deutschen Intelligenz, nicht durch ökonomisch-soziale Umwälzung, sondern durch Erziehung und Bildung der Allgemeinheit, der Fürsten voran, werde sich, befördert von Angehörigen der deutschen Gelehrtenrepublik, die den Postulaten der Aufklärung treu zu bleiben gedachten, jene Reform des öffentlichen Lebens ermöglichen lassen, die, wie das Terreur-Regiment der Jakobiner beweise, die Revolution verhindere. Kein Zweifel: Wenn es – nehmen wir die Mainzer Jakobiner aus – am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland ein von der literarischen Intelligenz geprägtes Gesellschaftsmodell gab, dann war es die Vorstellung der durch ein aufgeklärtes Regiment gewährleisteten *concordia omnium* in einem Land, dem – gottlob, hieß es – Klassengegensätze wie in Frankreich fehlten. Einerlei, ob so unterschiedliche politische Temperamente wie Jean Paul oder Humboldt, Hardenberg oder Kant die *Reform von oben* als einzige Möglichkeit beschworen, die Revolution zu verhindern – einerlei, ob selbst ein dezidierter Republikaner wie Georg Friedrich Rebmann (mitsamt seinem Blick aufs Mainzerische: das jakobinische Deutschland) die These vertrat, daß bei garantierter Gedanken- und Pressefreiheit »die Demokratie um den Thron blühe« –, in jedem Fall ging es, in Übereinstimmung mit reformabsolutistischen Zielen, darum, den – zur Humanität erzogenen – aufgeklärten Monarchen (der halb idealisierter pater familias, halb Gottvater im Duodezformat war) als Bewahrer und Erneuerer einer auf Versöhnung widerstreitender Interessen abzielenden Gemeinschaft zu apostrophieren.

Und trotzdem, über Jahrzehnte hinweg, der Traum vom

August 1789! Trotzdem das nie endende Vivat auf den Bastille-Sturm! Trotzdem der Glaube, die Revolution könne nachgeholt werden – und zwar in Deutschland: im Bereich der Literatur und Philosophie.

Französische Praxis: aufgehoben und in ihrer Intention, eine *absolute* Umwälzung im Sozialen so gut wie im Geistigen zu bewirken, überboten durch die deutsche Theorie! »Kantische, Fichtesche und Schellingsche Philosophie« – noch einmal ein Blick in Hegels Berliner Hörsaal! –, »in diesen Philosophien ist die Revolution in der höchsten Form des Gedankens niedergelegt und ausgesprochen, zu welcher der Geist in der letzten Zeit in Deutschland fortgeschritten ist. An dieser Epoche haben nur zwei Völker teilgenommen, das deutsche und das französische.«

Revolution in der philosophisch-literarischen Welt als eine auf höherer Stufe durchgeführte – gut Musilsche – Parallel-Aktion zur gesellschaftsverändernden Revolte in Frankreich, dienlich, das Praktischwerden der Vernunft in einem aufgeklärten Gemeinwesen, halb preußisch-fritzisch, halb nach Weimaraner Maß, zu befördern: Diese *geistige Revolution* war das große Gesprächsthema der deutschen Literatur in der Epoche zwischen Goethe und Heine.

Säßen sie, zurückverwandelt in Figuren aus Fleisch und Blut, hier vor uns auf dem Podium, Hegel und Kant, Goethe und Schiller, Heine und Hölderlin, Humboldt, Börne e tutti quanti: wir dürfen gewiß sein, daß zwischen denen aus Mainz und Königsberg, Weimar und Altona binnen kurzem eine erbitterte Debatte über das Thema Nummer eins begänne – eine Debatte, die von einem sehr weit rechts postierten Mann eröffnet würde, der unverzüglich daranginge, sein Literatur-Programm zu interpretieren – das folgenreichste Kunst-Papier, das es in Deutschland je gegeben hat.

Literatur, ließe der rechte Flügelmann, Johann Wolfgang von Goethe, erklären – Literatur als die große Sitten- und Humanitätsförderin habe die Aufgabe, das Politische zu transzenden und, jenseits des tristen *Hic et Nunc*, das Menschliche in seine Rechte zu setzen. (»Dass alles aufhört politisch zu

seyn und bloß menschlich wird«: Goethes Diktum, das »Wallenstein«-Finale betreffend, war ihm das höchste Lob, das einem Kunstwerk zuteil werden konnte.)

*Politisch*: ein Negativ-Wort. *Politik*: ein gefährliches Feld, bedrohlich für den einzelnen durch Außen-Anforderungen und darum von jenem Bezirk des Geistigen abzusondern, in dem allein Kultur, als »Reich der Freiheit«, realisiert werden könne: Das Enthobensein von Zwängen und Zwecken – so das Kunst-Programm der Weimaraner Klassik –, die nachdrücklich erklärte Neutralität des Poeten in Fragen des politischen Alltags, Abstinenz in praxi und – ein Wort von Herder – »aesthetische Selbstgenügsamkeit« seien Voraussetzungen, daß Humanität sich gegen Politik durchsetzen könne: »Je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setzt«, schrieb Schiller – immerhin Ehrenbürger der Französischen Revolution – in der Einleitung zu der von ihm edierten Zeitschrift »Die Horen« ... »je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setzt, einengt und unterjocht, desto dringender wird das Bedürfnis, durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was *rein menschlich und über allen Einfluß der Zeit erhaben* ist, die politisch geteilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen.«

*Roma locuta – causa finita?* Die Debatte um die deutsche, der révolution française Widerpart bietende Parallel-Aktion: durch einen Richtspruch aus Weimar entschieden? Keineswegs. »Liebe Kinder! Still! Nur nichts Politisches! Das mag er nicht!«: Die Bitte des Reichsfreiherrn vom und zum Stein, geäußert während einer Rheinfahrt, 1815, gegenüber Goethes Begleitung, trifft, allzu salopp, nicht den Kern des Problems. Wäre sie nämlich gelungen, die Französische Revolution: gelungen im Sinne der Übereinstimmung von aufklärerischer Theorie und Politik, dann, dies hat Schiller nachdrücklich in einem Brief vom Juli 1793 an den Herzog von Augustenburg statuiert: dann Valet, ihr Künste! Valet, da durch die Revolution im Hier und Jetzt Verstand, Herz, Phantasie und Gesitung der Menschen umgedreht worden wären – umgedreht in

jenem republikanischen Freiheitsstaat, der den Notstaat des entarteten Feudalismus zum Gespött gemacht hatte!

»Wäre das Faktum wahr«, schreibt Schiller, »wäre der außerordentliche Fall wirklich eingetreten, daß die politische Gesetzgebung der Vernunft übertragen, der Mensch als Selbstzweck respektiert und behandelt, das Gesetz auf den Thron gehoben und wahre Freiheit zur Grundlage des Staatsgebäudes gemacht worden, so wollte ich auf ewig von den Musen Abschied nehmen und dem herrlichsten aller Kunstwerke, der Monarchie der Vernunft, alle meine Thätigkeit widmen. Aber dieses Faktum ist es eben, was ich zu bezweifeln wage. Ja, ich bin so weit entfernt, an den Anfang einer Regeneration im Politischen zu glauben, daß mir die Ereignisse der Zeit vielmehr alle Hoffnungen dazu auf Jahrhunderte bnehmen.« Kunst als Stellvertreterin der Politik, deren Schwester und nicht deren Fremde: auch dieser Aspekt – Literatur als die getreue Magd, die nach dem Scheitern aufklärerischer Praxis in die Bresche springt! – will nachdrücklich artikuliert sein, wenn man den Beitrag der Weimaraner »Rechten« – zumindest Schiller war es nicht! – zur Generaldebatte über »Literatur, Politik und Revolution« gerecht beurteilen will: Aufgabe der Kunst sei, so Schiller, nicht vorschnelle Negierung, sondern Vollendung der Französischen Revolution im Sinne einer Erfüllung ihrer geheimsten, auf die Überwindung menschlicher Entfremdung zielenden Intentionen – die Überwindung des »gesellschaftslosen«, auf sich selbst und die Verfolgung seiner Privatzwecke zurückgeworfenen Menschen.

Kunst als Meta-Politik: War's wirklich nur ein Luftgespinst, nur Kompensation politischer Ohnmacht, dieses Theorem von der Literatur als der humanen Lückenbüberin? Für Schiller gewiß nicht! Die »Briefe über Aesthetik« zeigen mit gebotener Klarheit, daß hier einer sehr genau wußte, wie wenig es eine Befreiung im Geiste ohne materielle Befriedigung gebe: »Erst muß der Geist vom Joch der Notwendigkeit losgespannt werden, ehe man ihn zur Vernunfttherrschaft führen kann« – Brief an den Herzog von Augustenburg, 11. Novem-

ber 1793 –, gewiß, »der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und sich satt gegessen hat, aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.«

Nicht um Humanität im Wolkenkuckucksheim, sondern um Verbesserung der theoretischen und praktischen Kultur war es »Weimar« zu tun, sofern es der Revolution eingedenk blieb – um die Vision einer Soziätät, in der die Fron der nur für sich schaffenden Individuen ins gesellige Spiel der frei assoziierten Gattungswesen umschlüge.

Eine *Vision*, wohlgemerkt: die Vision einer durch die Kunst befreiten Menschheit – aber nicht *nur*: Vision! Indem Schiller zeigte, daß die – sich autonom setzende – Kunst, vorscheinartig, zu versöhnen habe, was in der Realität widerspruchsvoll bliebe, denunzierte er, indirekt, die Inhumanität der politischen Wirklichkeit und machte ihre Heilsbedürftigkeit offenkundig: Das ästhetische »Ja« verweist auf ein politisches »Noch nicht«, aber erkauft sich dieses »Ja«, erkauft sich die Unbedingtheit eines utopischen Erziehungsauftrags – Kunst als Weg zur Freiheit – mit konsequenter und rigider Mißachtung des politischen Alltags.

Absehen von der Wirklichkeit um der Poesie und der Erfüllung ihrer Sinn stiftenden Aufgabe willen lautete die Devise der Klassik: Darum das Sich-Verschließen gegenüber sozialer Not (»Hier will das Drama gar nicht fort«, schreibt Goethe, die »Iphigenie« betreffend, an Frau von Stein, »es ist verflucht, der König von Tauris soll reden, als ob kein Strumpfwürker in Apolda hungerte«); darum, im Vertrauen auf Erziehung von oben und Klassenversöhnung durch eine besonnene Politik der altregierenden Schichten, der Verzicht auf jede Form politischer Agitation zugunsten der eines Kunstgenusses unfähigen Schichten; darum die Entschlossenheit, Literatur vor einer Okkupation durch das auf Unterhaltung und Belehrung erpichte Volk zu bewahren – Schillers Verhöhnung des um Popularität der Poesie bekümmerten Bürgers! –; darum am Ende sogar die elitäre Wiederbelebung jener höfisch-aristokratischen Stilmuster, die schon Lessing und die